

MEG CABOT
Eternity

Buch

Die junge Drehbuchautorin Meena Harper sieht, wie und wann andere Menschen sterben werden. Aber noch nicht einmal diese besondere Gabe bereitet sie darauf vor, was passiert, als sie eines Nachts dem rumänischen Prinzen Lucien Antonescu in die Arme läuft. Denn dieser Prinz hat eine gewisse dunkle Seite. Umso mehr fühlt sie sich allerdings zu ihm hingezogen, und auch Lucien scheint durchaus ein großes Interesse für die junge Frau zu entwickeln. Und so verbringen sie eine leidenschaftliche Nacht miteinander. Gleichzeitig erschüttert eine bizarre Mordserie New York City. Die Opfer: junge, schöne Frauen, denen das Blut bis auf den letzten Tropfen ausgesaugt wurde. Und eines Abends steht ein gutaussehender Mann in Meenas Wohnung, der behauptet, Vampirjäger im Auftrag des Vatikans zu sein. Er versucht, Meena davon zu überzeugen, dass Lucien der Prinz der Dunkelheit, Draculas Sohn selbst, ist. Meena ist verunsichert. Ihr Lucien? Ein Vampir und an nichts anderem als ihrem Blut interessiert? Es gibt doch eigentlich keine Vampire. Hat der atemberaubende Prinz tatsächlich etwas mit den Morden zu tun?

Autorin

Meg Cabot stammt aus Bloomington, Indiana. Nach dem Studium wollte sie Designerin werden, jobbte währenddessen in einem Studentenwohnheim und schrieb ihren ersten Roman. Inzwischen ist Meg Cabot eine international höchst erfolgreiche Bestsellerautorin. Sie lebt mit ihrem Ehemann in New York City und Key West.

Von Meg Cabot bei Blanvalet lieferbar:

Heather Wells (Amateurdetektivin wider Willen): Darf's ein bisschen mehr sein? (36630) · Schwer verliebt (36834) · Mord au Chocolat (37137)

Lizzie Nichols (Eine Frau ist nicht zu bremsen): Aber bitte mit Schokolade (366673) · Die Naschkatze (36932)

Perfekte Männer gibt es nicht (37200)
Hokus Pokus Zuckerkuss (37201)

Um die Ecke geküsst (37541)
Der will doch nur spielen (37567)

Meg Cabot

Eternity

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Insatiable« bei William Morrow,
an Imprint of HarperCollinsPublishers, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2012 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 by Meg Cabot

Copyright © 2010 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins Publishers LLC.

Umschlaggestaltung: © HildenDesign unter Verwendung eines Motivs
von Elisa Lazo de Valdez / Corbis

Redaktion: Margit von Cossart

LH · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37929-3

www.blanvalet.de



*Dienstag, 13. April, 9.15 Uhr
Downtown Gleis 6
East 77th Street und Lexington Avenue, New York*

Ein Wunder war geschehen.

Meena eilte in den Zug und hielt sich aufatmend an einer der glänzenden Haltestangen fest. Sie konnte ihr Glück kaum fassen.

Sie war viel zu spät, und um sie herum herrschte der übliche Betrieb der Rushhour am Morgen. Eigentlich hatte sie damit gerechnet, sich mit Hunderten anderer Fahrgäste, die ebenfalls spät dran waren, in einen überfüllten Zug quetschen zu müssen. Aber jetzt stand sie in einem praktisch leeren Wagen.

Vielleicht habe ich ja zur Abwechslung endlich mal ein bisschen Glück, dachte sie.

Meena sah sich nicht um. Sie hielt den Blick starr auf die Werbetafel über ihrem Kopf gerichtet, auf der stand, dass sie schöne reine Haut haben könnte, wenn sie jetzt sofort bei einem gewissen Dr. Zizmor anrufen würde.

Sieh dich nicht um, befahl Meena sich. Sieh dich bloß nicht um, sieh dich bloß nicht um ...

Mit ein bisschen Glück konnte sie es bis zu ihrer Haltestelle an der 51st Street ohne Blickkontakt oder Interaktion mit einem menschlichen Wesen schaffen ...

Es waren die Schmetterlinge, lebensgroße Schmetterlinge, die Meena zuerst auffielen. Kein Citygirl würde weiße Sandaletten mit riesigen Plastikinsekten auf den Zehen tragen. Das Mädchen las einen Liebesroman (dem hilflosen, rehägigen

Blick der jungen Frau auf dem Titelbild nach zu urteilen) in kyrillischer Schrift. Der riesige Rollkoffer, der vor ihr stand, war ein weiteres Indiz dafür, dass sie nicht aus der Stadt war.

Allerdings war nichts davon – einschließlich der Tatsache, dass sie ihre langen blonden Zöpfe um den Kopf gewunden hatte (wie die Darstellerinnen bei *Sound of Music*) und zu ihrem billigen gelben Polyesterkleid violette Leggings trug – ein so sicherer Hinweis auf ihren neuen Status als Stadtbewohnerin wie die Bemerkung, die sie machte.

»Oh, ich Verzeihung«, sagte sie und sah Meena mit einem Lächeln an, das ihr hübsches Gesicht geradezu schön werden ließ. »Bitte, Sie wollen sitzen?«

Sie nahm ihre Tasche vom Platz neben sich, so dass Meena sich neben sie setzen konnte. Eine New Yorkerin hätte das nie im Leben getan. Zumindes nicht, wenn mindestens ein Dutzend andere Plätze im Zug frei waren.

Meenas Herz sank.

Denn jetzt wusste sie zwei Dinge mit absoluter Sicherheit: Zum einen, dass es trotz des Wunders, in einen fast leeren Zug gestiegen zu sein, an diesem Tag definitiv nicht zu ihren Gunsten lief, und zum anderen, dass das Mädchen mit den Schmetterlingsandaletten noch vor dem Ende der Woche tot sein würde.

Dienstag, 13. April, 9.30 Uhr
Linie 6
Grand Central Station, New York

Meena hoffte inständig, dass sie sich bei Miss Schmetterling irrte. Aber eigentlich irrte Meena sich nie. Nicht, wenn es um den Tod ging. Also ergab sie sich dem Unvermeidlichen, ließ die Metallstange los und setzte sich neben das Mädchen.

»Sind Sie gerade erst hier in der Stadt angekommen?«, fragte Meena mit aufgesetzt fröhlicher Stimme, obwohl sie die Antwort bereits kannte.

Das Mädchen nickte lächelnd. »Ja! New York City!«, rief sie begeistert.

Na großartig! Ihr Englisch war im Grunde kein Englisch.

Miss Schmetterling zog ein Handy hervor und scrollte durch ein paar Fotos. Als sie das richtige gefunden hatte, hielt sie es Meena hin.

»Sehen Sie?«, sagte sie stolz. »Freund. Meine amerikanische Freund Gerald.«

Meena warf einen Blick auf das körnige Foto. O Mann, dachte sie. Warum nur? Warum gerade *heute*?

Sie hatte keine Zeit dafür. Sie hatte eine wichtige Sitzung. Und sie musste eine Geschichte unterbringen. Der Posten des Head-Autors war vakant, nachdem Ned ihn nach seinem öffentlichen Nervenzusammenbruch in der Kantine des Senders hatte räumen müssen.

Nur als Head-Autor konnte man bei einer Serie wie *Eternity* Geld verdienen.

Meena brauchte Geld. Und *sie* würde den Druck aushalten und bestimmt keinen Nervenzusammenbruch bekommen. Sie hatte schließlich noch nie einen gehabt, und dabei hatte sie ganz andere Sorgen als die Quoten von *Eternity*.

Das Signal zum Schließen der Türen ertönte. Als nächster Halt wurde Grand Central Station angekündigt. Meena hatte ihre Haltestelle verpasst.

Gott, dachte sie. Wann wird mein Leben wieder normal?

»Er sieht sehr nett aus«, log sie Miss Schmetterling an. »Sind Sie hier bei ihm zu Besuch?«

Miss Schmetterling nickte heftig. »Er hilft mir, Visum zu bekommen«, sagte sie. »Und ...« Sie nahm ihr Handy und tat so, als fotografiere sie sich.

»Porträtaufnahmen«, sagte Meena. Sie arbeitete in der Branche. Sie verstand genau, was Miss Schmetterling meinte. Und ihr Herz sank noch ein bisschen mehr. »Sie wollen also Model werden. Oder lieber Schauspielerin?«

Miss Schmetterling nickte und lächelte strahlend. »Ja! Schauspielerin.«

Natürlich. *Natürlich* wollte dieses hübsche Mädchen Schauspielerin werden.

Na toll, dachte Meena zynisch. Dann war Gerald also auch ihr »Manager«. Das erklärte, warum er die Baseballkappe so tief ins Gesicht gezogen hatte, dass Meena seine Augen nicht erkennen konnte – und es erklärte auch das Goldkettchen um seinen Hals.

»Wie heißen Sie?«, fragte Meena.

Miss Schmetterling zeigte auf sich, als wundere sie sich, dass Meena über sie sprechen wollte anstatt über den großartigen Gerald.

»Ich? Ich bin Yalena.«

»Wunderbar«, sagte Meena. Sie öffnete ihre Tasche, kramte

darin herum und holte eine Visitenkarte heraus. Sie hatte immer eine griffbereit für solche Situationen, die leider viel zu häufig vorkamen, vor allem in der U-Bahn. »Yalena, wenn Sie etwas brauchen, irgendetwas, rufen Sie mich an. Dort steht meine Handynummer. Sehen Sie?« Sie zeigte auf die Nummer. »Sie können mich jederzeit anrufen. Mein Name ist Meena. Wenn es mit Ihrem Freund nicht klappt, wenn er gemein zu Ihnen ist, Ihnen wehtut oder so, rufen Sie mich an. Ich komme sofort und hole Sie, egal wo Sie sind. Tag und Nacht.« Etwas leiser fügte sie hinzu: »Und hören Sie, zeigen Sie diese Karte nicht Ihrem Freund. Sie ist für Notfälle. Sie sollte unser Geheimnis bleiben. Verstehen Sie?«

Yalena blickte Meena lächelnd an. Sie verstand nicht. Sie verstand nicht, dass Meenas Nummer ihr das Leben retten konnte. Natürlich verstand sie es nicht.

Sie verstanden es alle nicht.

Der Zug fuhr in die Station ein.

Yalena sprang auf. »Grand Central?«, fragte sie voller Panik.

»Ja«, sagte Meena. »Das ist Grand Central.«

»Ich treffen hier mit meine Freund«, sagte Yalena aufgeregt und griff nach ihrem großen Rollkoffer. Sie nahm Meenas Karte in die andere Hand und strahlte sie an. »Danke! Ich rufe an.«

Sicherlich ging sie davon aus, dass sie sich mal melden würde, damit sie einen Kaffee zusammen trinken konnten. Aber Meena wusste, dass Yalena sie wegen etwas völlig anderem anrufen würde. Wenn sie die Karte nicht verlor ... oder wenn Gerald sie nicht fand und sie ihr wegnahm. Und wenn er sie bis dahin noch nicht zusammengeschlagen hatte, würde er es dann tun.

»Denken Sie daran«, wiederholte Meena und folgte ihr aus dem Zug. »Sagen Sie Ihrem Freund nicht, dass Sie die Karte haben. Verstecken Sie sie.«

»Ja«, antwortete Yalena und stolperte mit ihrem riesigen Koffer auf die nächste Treppe zu. Er war so groß, und sie war so klein, dass sie ihn kaum ziehen konnte.

Meena ergab sich in das Unvermeidliche, hob den unglaublich schweren Koffer hinten an und half dem Mädchen, ihn die steile, überfüllte Treppe hinaufzutragen. Dann zeigte sie Miss Schmetterling, in welche Richtung sie gehen musste – der Freund wartete »unter der Uhr« im »großen Bahnhof« auf sie.

Meena eilte seufzend wieder hinunter, um zurück zur Madison und 53rd Street zu fahren, wo sich ihr Bürogebäude befand. Sie wusste, dass Yalena kein Wort verstanden hatte. Na ja, vielleicht eins von fünf.

Und selbst wenn, wäre es sinnlos gewesen, ihr die Wahrheit zu sagen. Sie hätte Meena sowieso nicht geglaubt.

Und es hätte auch keinen Sinn gehabt, ihr zu folgen, den Freund persönlich in Augenschein zu nehmen und ihm zu sagen: Ich weiß, was Sie in Wirklichkeit sind und womit Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen. Und ich werde die Polizei rufen. Man konnte nämlich niemandem die Polizei auf den Hals jagen, wenn er erst noch etwas tun *würde*. Ebenso wenig, wie man jemandem sagen konnte, dass er sterben würde.

Das hatte Meena auf die harte Tour gelernt.

Sie seufzte wieder. Wenn sie den nächsten Zug Uptown erwischen wollte, musste sie sich beeilen ...

Hoffentlich waren nicht zu viele Leute darin.

Dienstag, 13. April, 18.00 Uhr
Institut für Geschichte, Universität von Bukarest
Bukarest, Rumänien

»Professor?«

Lucien Antonescu lächelte. Er saß an einem riesigen antiken Schreibtisch und ordnete Papiere. »Ja?«

»Es stimmt also«, sagte Natalia das Erstbeste, was ihr einfiel, da sie die Frage, die sie ihm eigentlich hatte stellen wollen, komplett vergessen hatte, als er sie aus seinen dunklen Augen anschaute, »dass die ältesten menschlichen Überreste in Rumänien gefunden worden sind?«

Ach, du lieber Himmel! Menschliche Überreste? Wie eklig. Wie konnte sie nur so etwas Blödes fragen?

»Die ältesten menschlichen Überreste in *Europa*«, korrigierte Professor Antonescu sie freundlich. »Die älteste menschliche Ansiedlung, in der man Funde tätigte, ist in Äthiopien. Und sie ist etwa hundertfünfzigtausend Jahre älter als die Fundstelle im heutigen Rumänien.«

Das Mädchen hörte nur halb zu. Er war der sexyste von all ihren Lehrern, einschließlich der Assistenten. Hätte es an der Universität von Bukarest ein Bewertungssystem für Professoren gegeben, hätte Professor Lucien Antonescu in der Kategorie Aussehen mindestens zehn Punkte bekommen.

Und das zu Recht, da er über eins achtzig war, schlank und breitschultrig, mit dichten, dunklen Haaren, die er aus seiner glatten, wundervollen Stirn zurückgekämmt trug.

Und als ob das alles noch nicht genug wäre, hatte er dun-

kelbraune Augen, die unter bestimmten Lichtverhältnissen – wenn er zum Beispiel bei einer Vorlesung sein Thema leidenschaftlich vortrug – fast rot zu blitzen schienen.

Die Kommentare am Schwarzen Brett waren sicher übertrieben ... vor allem die, die andeuteten, er sei mit der königlichen rumänischen Familie verwandt und ein Herzog oder ein Prinz oder so.

Aber seit sie bei Professor Antonescu studierte, verstand Natalia, warum er – und seine Kurse – so beliebt waren. Und warum die Schlange der Mädchen vor seiner Tür während seiner Sprechstunde so lang war. Auch männliche Studenten standen dort, obwohl niemand auf die Idee gekommen wäre, Professor Antonescu für schwul zu halten. Dazu sprach er viel zu bewundernd von den üppigen Formen der Frauen, wenn er alte rumänische Kunstgemälde zeigte. Er war ein begnadeter Redner mit einer äußerst anziehenden Präsenz ...

Und er war so heiß ...

»Ach so«, sagte Natalia zögernd und musterte verstohlen, wie sich sein schwarzes, maßgeschneidertes Kaschmirjackett um seine breiten Schultern spannte. Sie fragte sich, warum sie seine Augen – diese dunklen, blitzenden Augen – nicht besser sehen konnte. Es musste wohl daran liegen, dass die Jalousien des Büros heruntergelassen waren. Sie hoffte, er würde trotzdem merken, dass sie eine neue Bluse trug, die ihren Ausschnitt gut zur Geltung brachte. Sie hatte sie preiswert im Ausverkauf bei H&M erstanden, aber sie sah unwiderstehlich darin aus.

»Dann könnte man also korrekterweise sagen, Rumänien ist die Wiege der europäischen Zivilisation.« Das, dachte Natalia, klingt sehr intelligent.

»Das wäre natürlich ein schöner Gedanke«, erwiderte Professor Antonescu und blickte sie nachdenklich an. »Seit über zwei Jahrtausenden leben hier menschliche Wesen, und dieses

Land war Schauplatz zahlreicher blutiger Invasionen von den Römern bis zu den Hunnen, bis endlich das moderne, heutige Rumänien entstanden ist ... Moldawien, die Walachische Tiefebene und natürlich Transsylvanien. Aber die Wiege der Zivilisation ... ich weiß nicht, ob man das sagen kann.«

Wenn er lächelte, sah er noch besser aus.

»Professor.«

Das Lächeln hatte sie völlig aufgelöst. Sie wusste, dass sie nicht die Einzige war. Sein Status als Junggeselle war legendär, und die Leute tuschelten fasziniert, wenn er mit einer Frau – niemals zweimal mit derselben – in den eleganteren Restaurants der Stadt gesehen wurde. Wie viele mochte er in sein Schloss – er besaß tatsächlich ein Schloss! – außerhalb von Sighișoara oder in sein riesiges Loft im vornehmsten Bezirk von Bukarest schon eingeladen haben? Das wusste niemand. Vielleicht Hunderte. Vielleicht aber auch gar keine. Anscheinend hatte er nicht vor, zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Nun, das würde sich ändern, wenn er erst einmal ihre Kochkünste kennen gelernt hatte. Iliana, die in der Schlange hinter ihr darauf wartete, zu ihm vorgelassen zu werden, hatte sich darüber lustig gemacht, dass Natalia erklärt hatte, sie wolle ihn einladen. Wie altmodisch, hatte sie gesagt. Sie solle ihm doch lieber anbieten, hier gleich in seinem Büro mit ihm zu poppen, wie Iliana es tun würde.

Aber Natalias Mutter hatte ihr immer gesagt, sie mache das beste Sarmale in der ganzen Familie. Ein Mann bräuchte es nur zu probieren, und er würde ihr gehören.

»Ja?«, antwortete Professor Antonescu und zog seine dunklen Augenbrauen hoch.

Natalia wünschte, er hätte es nicht getan. Das machte ihn nur noch attraktiver, und sie kam sich ganz dumm vor.

»Darf ich Sie zu mir nach Hause zum Essen einladen?«

Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Er konnte bestimmt sehen, wie es hinter ihrer Brust hämmerte.

Etwas in dem dämmerigen Büro gab einen zirpenden Ton von sich.

»Entschuldigung«, sagte Professor Antonescu. Er griff in die Innentasche seines teuren Jacketts und zog ein schmales Handy hervor ... hochmodern natürlich. »Ich dachte, ich hätte es abgeschaltet.«

Natalia stand da und überlegte, ob sie etwas über das Sarmale sagen oder vielleicht einen weiteren Knopf ihrer Bluse aufmachen sollte, aber sie zögerte, als sie sah, wie sich Professor Antonescus Gesichtsausdruck veränderte, als er den Namen des Anrufers auf dem Display las.

»Es tut mir schrecklich leid«, sagte er. »Das ist ein wichtiger Anruf. Ich muss ihn leider entgegennehmen. Können wir ein anderes Mal darüber sprechen?«

Natalia spürte, wie sie errötete. Das lag nur daran, dass er sie anschaute ... er hatte nicht einmal den Blick auf ihren Ausschnitt gesenkt.

»Selbstverständlich«, erwiderte sie beschämt.

»Und sagen Sie bitte den anderen«, fügte Professor Antonescu hinzu, »dass ich meine Sprechstunde für heute leider beenden muss. Eine dringende Familienangelegenheit.«

Familienangelegenheit? Hatte er etwa Familie?

»Ich sage es den anderen«, erwiderte sie erfreut. Er vertraute ihr! Das würde Iliana auf ihren Platz verweisen!

»Danke«, sagte Professor Antonescu höflich.

Natalia schlüpfte aus dem dunklen, mit schweren Möbeln eingerichteten Raum hinaus. Selbst Professor Antonescus Büro unterschied sich von denen der anderen Lehrkräfte. Es war voller Manuskripte, die Jahrhunderte älter waren als sie, während die Büros der anderen kahl und grimmig waren.

Sie öffnete die Tür, trat hinaus und wollte sie gerade hinter sich schließen, da hörte sie, wie er mit einer Stimme, die sie gar nicht an ihm kannte, auf Englisch sagte: »Was? Wann?«, und dann: »Nicht schon wieder.«

Natalia drehte sich um und sah einen Ausdruck auf seinem Gesicht, der ihr das Herz zerriss.

Allerdings nicht auf die freudige Art.

Nein, sie bekam Angst.

Todesangst.

Weil seine schönen Augen ... rot glühten ... rot wie das Wasser in ihrer Dusche, wenn sie sich beim Beinerasieren versehentlich schnitt.

Hier handelte es sich allerdings nicht um Wasser, sondern um die Augen eines Mannes. Um seine *Augen*.

Sie hatten die Farbe von Blut!

Der Blick des Professors war starr auf sie gerichtet – als könne er direkt durch ihre Bluse bis in ihr Herz sehen.

»Raus!«, fuhr er sie an, und als Natalia es später ihrer Mutter erzählte, hätte sie schwören können, dass seine Stimme nicht menschlich klang.

Natalia drehte sich um und rannte kreidebleich an ihren wartenden Kommilitonen vorbei.

»Na, das muss ja wunderbar gelaufen sein«, sagte Iliana höhnisch.

Als Iliana versuchte, die Tür zu Professor Antonescus Büro zu öffnen, fand sie sie verschlossen. Sie klopfte und klopfte und drückte sich die Nase an der satinierten Glasscheibe platt.

»Das Licht ist aus. Ich kann ihn da drinnen nicht sehen. Ich glaube ... ich glaube, er ist weg.«

Aber wie hatte der Professor einen verschlossenen Raum verlassen können, der keinen anderen Ausgang hatte?

*Dienstag, 13. April, 9.45 Uhr
ABN Gebäude
Madison Avenue, New York*

»Guten Morgen, Miss Meena. Das Übliche?« Abdullah, der Mann in dem verglasten Kaffeeband vor ihrem Bürogebäude, schaute sie fragend an, als sie an der Reihe war.

»Guten Morgen, Abdullah«, sagte Meena. »Nein, heute besser einen großen. Ich habe eine lange Sitzung vor mir. Und Sie brauchen heute den Bagel nicht zu toasten. Ich bin sowieso schon ziemlich spät dran.«

Abdullah nickte und machte sich an die Arbeit. Meena musterte ihn aus zusammengekniffenen Augen. Sie konnte sehen, dass er wegen seines Blutdrucks immer noch nicht beim Arzt gewesen war, obwohl sie in der Woche zuvor mit ihm darüber geredet hatte.

Im Ernst, eines Tages bekam sie noch einen Schlaganfall, wenn die Leute ihr nicht endlich zuhörten.

Sie wusste, wie lästig es war, sich freizunehmen, um zum Arzt zu gehen. Aber wenn die Alternative war, dass man *starb?*

Vorausahnungen.

Außersinnliche Wahrnehmung.

Zauberei.

Es war ganz egal, wie man es nannte. In Meenas Augen war es als Fähigkeit völlig nutzlos.

War es etwa besonders hilfreich gewesen, als es ihr endlich gelungen war, ihren langjährigen Freund David davon zu überzeugen, dass er einen Gehirntumor hatte, den sie spüren konnte?

Klar, sie hatte David das Leben gerettet (wenn der Tumor später entdeckt worden wäre, wäre er inoperabel gewesen, hatten die Ärzte gesagt).

Aber direkt nach seiner Genesung hatte David Meena für eine seiner kecken Krankenschwestern verlassen. Brianna mache Menschen gesund, die krank seien, hatte er gesagt. Sie sei kein Freak, der ihnen sagte, sie würden sterben.

Was also hatte Meena davon gehabt, dass sie David gerettet hatte? Nichts als Kummer.

Und die Hälfte der Hypothek für die Wohnung, die sie zusammen gekauft hatten. Sie schuldete ihm das Geld noch, das er unbedingt zurückhaben wollte.

David und Brianna kauften nämlich gerade ihr erstes gemeinsames Haus. Und sie erwarteten ein Baby.

Natürlich.

Aus dieser Erfahrung – und den anderen davor – hatte Meena gelernt, dass niemand wissen wollte, wie und wann er sterben würde.

Außer ihrer besten Freundin Leisha natürlich, die Meena immer zuhörte ... seit der neunten Klasse, als Rob Pace sie gefragt hatte, ob sie mit ihm zum Aerosmith-Konzert ginge. Meena hatte ihr gesagt, sie solle nicht mitgehen, und deshalb hatte Rob Angie Harwood mitgenommen.

Und so wurde Angie Harwood, und nicht Leisha, geköpft, als das Rad eines Traktoranhängers sich löste und auf Robs Camaro landete, der gerade auf dem Heimweg vom Konzert war.

Als Meena am Morgen nach dem Unfall davon erfuhr (wie durch ein Wunder war Rob mit einem gebrochenen Schlüsselbein davongekommen), hatte sie prompt ihr Frühstück erbrochen.

Warum war ihr nicht klar gewesen, dass sie ein anderes Mädchen dem sicheren Tod ausgeliefert hatte, indem sie ihrer

Freundin das Leben rettete? Sie hätte auch Angie warnen und alles tun sollen, um Rob davon abzuhalten, an jenem Abend zu dem Konzert zu fahren.

Damals hatte sie sich geschworen, dass sie so etwas nie wieder zulassen würde. Nicht, wenn sie es verhindern konnte.

Es war kein Wunder, dass die Highschool für Meena die reinste Quälerei gewesen war.

Und so machte sie Karriere als Drehbuchautorin fürs Fernsehen. Echte Teenager mochten vielleicht nicht so gerne mit der *Todesprophetin* zu tun haben wollen, aber die Leute in den Soap Operas, die ihre Mutter sich gerne anschaute – *Eternity* war eine ihrer Lieblingssendungen –, waren immer freundlich zu ihr.

Und als die Geschichten in den Soaps, die ihr gefielen, sich nicht so entwickelten, wie sie es wollte, begann Meena, ihre eigenen Drehbücher zu schreiben.

Überraschenderweise zahlte dieses Hobby sich aus. Jedenfalls wurde Meena Dialogschreiberin für die zweitbeliebteste Soap in Amerika. Sie wusste, dass sie einen Traumjob hatte, für den Millionen von Menschen töten würden ...

Und was ihre »Gabe« betraf, hätte ihr Leben noch viel, viel schlimmer sein können. Man brauchte sich ja nur zu überlegen, was mit Johanna von Orléans passiert war. Oder mit Cassandra, der Tochter des trojanischen Königs Priamus. Auch sie war eine Prophetin gewesen. Und weil sie die Liebe eines Gottes nicht erwidert hatte, hatte der Gott diese Gabe in einen Fluch verwandelt, so dass Cassandras Prophezeiungen nie geglaubt wurden, obwohl sie wahr waren.

Meena glaubte auch kaum jemand. Aber deswegen gab sie noch lange nicht auf. Sie versuchte es immer weiter. Mit Mädchen, denen sie in der Subway begegnete. Und mit Abdullah. Sie würde ihn schon noch zum Arzt bekommen.

Es war nur schade, dass sie ihre eigene Zukunft nicht voraussehen konnte.

Bis jetzt jedenfalls. Allerdings wusste sie eines: Wenn sie noch später zur Arbeit kam, würde sie jede Chance verlieren, Sy von ihrer Fassung der Story zu überzeugen.

Und die Beförderung zum Head-Autor konnte sie sich dann an den Hut stecken. Um *das* zu wissen, brauchte sie keine Wahrsagerin zu sein.

Dienstag, 13. April, 19.00 Uhr
Sighișoara
Maramures, Rumänien

Lucien Antonescu war wütend, und wenn er wütend war, verlor er manchmal die Beherrschung.

Er hatte dieses junge Mädchen in seinem Büro beinahe zu Tode erschreckt, und das wollte er nicht. Er hatte ihre Angst gespürt ... scharf und straff gespannt wie eine Garotte. Sie war ein braves Mädchen und sehnte sich, wie die meisten ihres Alters, nur nach Liebe.

Und er hatte sie in Panik versetzt.

Aber er hatte jetzt keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Im Moment musste er sich um eine sehr ernste Situation kümmern, die in unmittelbarer Zukunft seine ganze Aufmerksamkeit erforderte.

Lucien bemühte sich, wieder ruhig zu werden. Seine Lieblingsmusik – ein Stück von Tschaikowsky – drang aus den Lautsprechern seiner Musikanlage, die in der Halle stand. Er hatte sie in den USA erworben und mit enormem Kostenaufwand nach Rumänien schicken lassen. Ein qualitativ guter Klang war ungeheuer wichtig für ihn.

Und er hatte eine der wirklich exquisiten Flaschen Bordeaux aus seiner Sammlung geöffnet und ließ ihn auf der Kücheneinrichtung atmen. Er konnte das Tannin quer durch den Raum riechen. Der Duft war beruhigend ...

Trotzdem ging er nervös im großen Saal auf und ab. In dem riesigen Steinkamin an einem Ende des Raumes prasselte ein

Feuer, und die ausgestopften Köpfe der verschiedenen Tiere, die seine Vorfahren getötet hatten, schauten von den Wänden auf ihn nieder.

»Drei?«, grollte er in den Laptop, der auf dem langen, geschnitzten Holztisch mitten im Saal stand. »Drei tote Mädchen? Und alle in den letzten Wochen? Warum bin ich nicht informiert worden?«

»Mir war nicht klar, dass es eine Verbindung zwischen ihnen gab, Mylord«, sagte die leicht ängstliche Stimme aus dem Computer auf Englisch.

»Drei ausgeblutete Leichen, die nackt in verschiedenen Parks lagen?« Lucien machte erst gar nicht den Versuch, den Sarkasmus in seiner Stimme zu verbergen. »Voller Bisswunden? Und dir war nicht klar, dass es eine Verbindung gab? Ich verstehe.«

»Anscheinend will die Polizei verhindern, dass in der Stadt Panik ausbricht«, erwiderte die Stimme ängstlich. »Ich wusste nichts von den Bisswunden, bis heute Morgen ein Foto auftauchte ...«

»Und was hat man bisher unternommen«, fragte Lucien, ohne auf die letzte Bemerkung einzugehen, »um den Täter dieser grässlichen Verbrechen zu finden?«

»Jeder, mit dem ich bisher gesprochen habe, gibt vor, nichts zu ...«

»Dann redest du anscheinend nicht mit den richtigen Leuten. Oder jemand lügt.«

»Ich ... ich kann mir nicht vorstellen, dass das jemand wagen würde«, sagte die Stimme zögernd. »Sie wissen ja alle, dass ich in deinem Namen spreche, Sire. Ich habe das Gefühl ... wenn du erlaubst, Sire ... nun, das ist keiner von uns. Keiner, den wir kennen.«

Lucien blieb stehen.

»Das ist unmöglich«, sagte er gepresst. »Es gibt niemanden, den wir nicht kennen.«

Er drehte sich um und griff nach der Weinkaraffe, die mit der rubinroten Flüssigkeit gefüllt war. In der geschliffenen Kristallwölbung spiegelten sich die Flammen des Kaminfeuers.

»Es ist einer von uns«, fuhr Lucien fort und atmete tief den erdigen Duft des Bordeaux ein. »Jemand, der sich und seine Gelübde vergessen hat.«

»Bestimmt nicht«, erwiderte die Stimme nervös. »Das würde niemand wagen. Jeder weiß um die Folgen eines solchen Verbrechens unter deiner Herrschaft. Es wird gnadenlos und streng bestraft.«

»Nichtsdestotrotz.« Lucien beobachtete, wie die Flüssigkeit innen einen roten Film auf dem Glas hinterließ, als er die Karaffe schwenkte. »Jemand bringt grausam menschliche Frauen um und lässt ihre Leichen liegen, damit sie entdeckt werden.«

»Er bringt uns alle in Gefahr«, stimmte die Stimme aus dem Laptop zögernd zu.

»Ja«, sagte Lucien. »Und völlig unnötig. Wir müssen ihn finden, ihn bestrafen und ihm Einhalt gebieten. Und zwar dauerhaft.«

»Ja, Mylord«, erwiderte die Stimme. »Nur ... wie? Wie sollen wir ihn finden? Die Polizei ... meine Informanten ... haben mir gesagt, die Polizei hätte nicht eine einzige Spur.«

Luciens perfekt geformte Lippen verzogen sich zu einem bitteren Lächeln. »Die Polizei«, sagte er. »Ah, ja. Die Polizei.« Er blickte auf das Gesicht auf dem Laptopmonitor. »Emil, besorg mir eine Unterkunft. Ich komme in die Stadt.«

»Sire?« Emil blickte ihn erschreckt an. »*Du?* Bist du sicher? Das wird doch bestimmt nicht ...«

»Ich bin mir sicher. Ich werde unseren mordenden Freund finden. Und dann ...«

Lucien öffnete seine Finger und ließ die Karaffe auf die Fliesen fallen. Die Kristallkugel zerbarst in tausend Stücke, und der blutrote Wein lief auf den Fußboden, auf dem sein Vater vor Jahrhunderten die Köpfe so vieler Bediensteter zerschmettert hatte.

»Ich werde ihm persönlich zeigen, was passiert, wenn jemand wagt, sein Gelübde mir gegenüber zu brechen.«



Meg Cabot

Eternity

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37929-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2012

Verliebt in den Sohn Draculas! Hört sich verrückt an? Ist es auch ...

Genervt von Vampiren? Meena Harper ist es! Jetzt soll sie auch noch einen in ihre umjubilte Soap Eternity hineinschreiben. Und es wird nicht besser: Während eines nächtlichen Spaziergangs wird Meena von einer Horde Fledermäuse attackiert, und nur das beherzte Eingreifen eines sehr sexy Fremden verhindert Schlimmeres. Dann steht plötzlich auch noch ein Mann in ihrer Wohnung, der behauptet, Vampirjäger zu sein. Und all das in New York City?